

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 6

Rubrik: Fingerzeig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

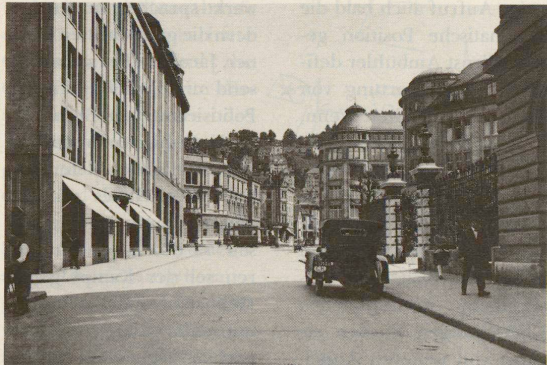
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Zürcher Architekten Pflughard und Häfeli planten das 1907/08 erbaute Geschäftshaus der Labhard & Co. Embroideries (Detail aus dem Haupteingang).



Vorher – Nachher: Das «Helvetia»-Gebäude wurde 1977 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.

men stammende Wendelin Heene sind Namen aus der St. Galler Baugeschichte jener Zeit. Hier entstanden auch die ersten Betonskelettbauten von Robert Mailard, der schon 1902 in St. Gallen ein eigenes Büro eröffnet hatte. Von Mailard stammt auch der in einem Guss betonierte Wasserturm beim Lokomotivdepot, der zurzeit durch eine PTT-Überbauung gefährdet ist. Man ist sich im Prinzip einig, den Turm zu erhalten, doch muss er zu diesem Zweck verschoben werden, und zwar ebenfalls in einem Stück.

«Keine Vorbilder»

St. Gallens ältere Stickereipaläste imitieren noch neoromanische und neugotische Muster. Die jüngeren lehnen sich an den Berliner Warenhausstil, das Rasterprinzip aus Chicago und den Wiener Secessionsstil an. Pfeilerarchitektur kaschierte das Betongerippe. Die «Schweizerische Baukunst» schrieb schon 1910 von «reinen St. Galler Geschäftshäusern», für die es in der Stadt «keine Vorbilder, geschweige denn solche von den Dimensionen der Neubauten» gab. Da sei nichts zu spüren von «ängstlicher Anlehnung an überlieferte Motive oder an landesübliche Baukunst».

1920, mit dem Einsetzen der Stickereikrise, war St. Gallen gebaut, «gross und kunstreich genug für die schweren Jahrzehnte danach», wie Ausstellungsmacher Peter Röllin kommentiert. RH

Zeit der Blüte

«Stickerei-Zeit» im Kunst- und Naturmuseum St. Gallen (bis 6. August, montags geschlossen). Die Ausstellung zeigt neben der Stickerei und den dazugehörigen Bauten auch Kultur und Kunst, Musik und Sammlertätigkeit aus der Zeit der Stickereiblüte.

FINGERZEIG

Ehrlich und aus unserer Zeit

Eine der schönsten Seiten der Tätigkeit eines Denkmalpflegers ist die Zusammenarbeit mit den Architekten. Dabei spürt man die Faszination der Bauleute, die eigenen Beiträge in einem historischen Gebäude an den Leistungen früherer Zeiten zu messen, den Dialog mit der Geschichte aufzunehmen, durch diesen Beitrag selber in die Geschichte einzugehen. Wer möchte das nicht.

Eine der weniger schönen Seiten unseres Berufs ist es hingegen, sich die Argumente der Architekten für ihre Vorhaben anzuhören, die Bauabsichten auf ein dem Altbau zu-trägliches Mass zurechtzustutzen, damit Enttäuschungen zu verursachen und letztlich zum für die heutige Architektur unsensiblen Neinsager gestempelt zu werden.

Mit einem solchen «Etikett» lässt es sich leben. Aber wie verhält es sich mit jenen Argumenten der Architekten? Was wird als Begründung für diesen oder jenen Eingriff vorgebracht? Wieso ist der Denkmalpfleger häufig mit diesen Argumenten nicht einverstanden?

Zwei Begründungen höre ich immer wieder:

Hier die eine: «Das ist eine ehrliche Lösung.» Ehrlichkeit ist eine moralische Qualität, eine Haltung irgendwo zwischen Mut und Hilflosigkeit, getragen vom Wunsch, nicht mehr zu scheitern als zu sein, und um dieser Haltung willen trotz des Versagens akzeptiert zu werden.

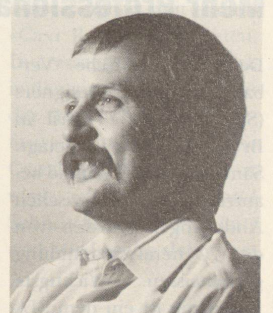
Die Architektur besitzt keine moralischen, sondern funktionelle, technische, allenfalls ästhetische Qualitäten. Mit dem oben zitierten Argument wird nur zum vornherein zugegeben, dass die vorgeschlagene Lösung nicht genügt. – In Misskredit kommt aber derjenige, der diese Lösung entsprechend beurteilt.

Nun die zweite dieser Begründungen: «Das ist eine Lösung aus unserer Zeit.» Wenn Mutter oder Grossmutter Tee-visite haben, sind kleine Kinder oft versucht, sich zu produzieren, um so auf sich aufmerksam zu machen. Teelachen und zerbrochenes Geschirr sind in solchen Situationen keine Seltenheit. Weil andere Ausdrucksmittel fehlen, muss zum Kraftakt gegriffen werden. Die Beweggründe für die «Lösungen aus unserer Zeit» sind dieselben: Man fühlt sich in der Auseinandersetzung nicht als gleichberechtigter Partner – und hat damit das Spiel auch schon verloren.

Weshalb ich immer wieder solche Begründungen höre?

Vielleicht liegt es daran, dass unter den Architekten immer noch die Meinung vorherrscht, beim Weiterbauen an einem historischen Gebäude gehe es in erster Linie darum, diesem den eigenen Stempel aufzudrücken. Manche glauben auch, das eigene Unvermögen in dieser Situation damit entschuldigen zu müssen, dass da schon etwas gewesen sei, das man nicht habe gänzlich entfernen dürfen. In der Medizin gibt es längst einen Spezialzweig Gerontologie. In der Architektur gibt es leider auch für Altbauten nur die Allgemeinpraktiker.

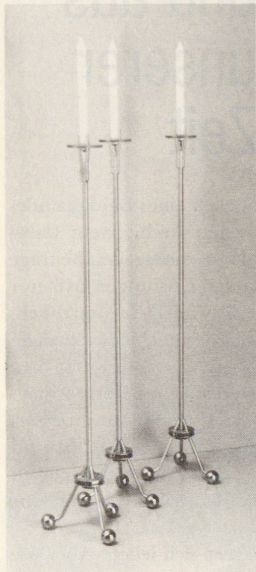
MARTIN FRÖHLICH



Martin Fröhlich ist Architekt und Architekturhistoriker und arbeitet in Bern.

Klassiker der achtziger Jahre?

FOTOS: PD



Kerzen statt Halogen (Vetsch/Riemens, oben) – Stapeln und Drehen (Fischer, unten).

«Schweizer Design kann in der Schweiz hergestellt und verkauft werden – und hat über die Schweiz und die Zeit hinaus Bestand.» So lautet der Anspruch der seit drei Jahren existierenden Organisation «CeHa-Design».

Hinter CeHa-Design stecken drei Partner: Esther Rätz (Innenarchitektin), Stefan Bundi (Grafiker) und Dieter Haldimann (Innenarchitekt). Sie verstehen sich als Förderer des Schweizer Designs. Denn sie wählen die Objekte aus, Klassiker der achtziger Jahre mit Zeitgeist, suchen einen guten Produzenten und gewährleisten anschließend den Vertrieb in der Schweiz und in Zukunft auch in Italien und

Deutschland. Produziert wird voraussichtlich in Serien zu 50 Stück.

Die Collection 89/90, die zweite in diesem Rahmen, zeigt exklusive Möbel von Gabriela Vetsch und André Riemens, Pierre Junod, Hannes Wettstein und Alexander Fischer. Kriterium bei der Auswahl war: eine möglichst ausgefallene Idee, welche aber einfach herzustellen ist.

Die Collection 89/90 erfüllt diese Forderung. Ob aber ausgerechnet Designer wie Wettstein oder Junod unterstützt werden müssen, weil sie keine Produzenten finden?

CH

Schminktisch, Schreibtisch, Telefonablage: Ergänzung zur Architektur (Wettstein).



Handwerk und Politik

Auf dem Monte Verità bei Ascona sprachen die Schweizer Innenarchitekten über Verantwortung und Identität. Im Kern kreiste die Suche um das Thema «Wieviel Engagement tut dem Innenarchitekten gut?».

In einem ersten Votum schilderte Erwin Mühlestein, engagierter Gestalter aus Genf, die Welt von morgen. Steigende Arbeitslosigkeit in der Welt und andere Probleme machen ihn nicht mutlos, sondern sind Hinweise, dass eine Zeit nach der des Luxus und des Konsums kommen wird: Wenn, so seine These, immer weniger arbeiten können, müssen sie auch weniger konsumieren und haben Zeit für Musse. Da wird es neue Aufgaben für Innenarchitekten geben, etwa den liebevolleren Umgang mit den Anliegen der Kinder. Verantwortung tragen heisse sich informieren und eingreifen in die Gestaltung der Zukunft. Im Saal war leise Irritation, da sassen die Berufsleute, die Tag für

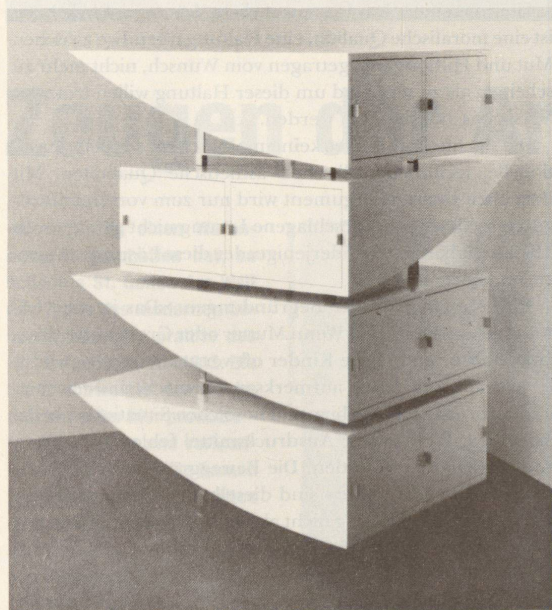
Tag akquirieren und realisieren.

So wurde neben Mühlesteins Aufruf auch bald die pragmatische Position gestellt: Ernst Ambühler definierte Verantwortung von Küchennormen her. Wenn, so seine These, der Berufsstand etwas erreichen sollte, so müsse er den Normenwirrwarr klären. Das ergebe Vorteile für Konsumenten und schaffe Sicherheit. Diese mehr institutionellen Überlegungen wurden ergänzt von weiteren Appellen an das Handwerkerethos. Schuster, bleib bei deinem Leisten, auch wenn es kracht in der Welt. Diese Position behauptet Begrenzung der professionellen Zuständigkeit. Man wundert sich, dass die garstige Welt bei den Verschönerungsplänen stört. Hinweise auf Probleme gelten bald einmal als lästig. Dabei redet man durchaus dafür, dass Materialien wie Tropenhölzer nicht verwendet werden sollten und dass der visuelle und materielle Verschleiss zu begrenzen ist.

Gegen eilige Beschränkung auf den vermeintlich sicheren Stand von Handwerk sprachen unter anderem die grossen alten Männer. Jacob Müller war anwesend und Willy Guhl. Die Politisierung des Berufs, so Willy Guhl in der Diskussion nach sieben Referaten, sei nichts Neues und sei schon immer wichtig gewesen. In den dreissiger Jahren sei der Kampf gegen Heimatstil und Faschismus mit einer klaren Position auch des eigenen Berufs geführt worden. Es gelte, dem blinden Mitmachen auch heute etwas entgegenzustellen.

Neben den erwähnten Referenten sprachen: Bruno Muff, Alfred Hablützel, Andreas Ramseier, Dieter Wäckerlin, Jean-Pierre Juncker und Köbi Gantenbein. Die Vorträge werden in einer kleinen Broschüre zusammengefasst. Sie kann bezogen werden beim Sekretariat der Vereinigung Schweizer Innenarchitekten (VSI), Weinbergstrasse 11, 8001 Zürich.

GA



Mehr Professionalität im SID

Der Schweizerische Verband Industrial Designers (SID) hat Ende April in Brugg-Windisch getagt. Sämtliche vom Vorstand beantragten statutarischen Änderungen wurden von der Generalversammlung gutgeheissen. Wichtigste Neuerung ist ein dem SIA vergleichbares, für Mitglieder künftig verbindliches

Reglement, das sowohl «Richtlinien für die Berufsausübung» als auch eine Honorarordnung umfasst. Als Kontrollorgane fungieren eine Disziplinar- und eine Fachkommission (Präsidenten: Gregor Naef und Andreas Schwarz; SID-Vorstand: Wolfgang Meyer-Hayoz). Der Verband zählt heute 120 Mitglieder. HP